Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte: In der Haupt-Expedition oder deren Ausgabestellen abgeholt monatlich: Ausgabe A (1 mal täglich) 70 Pf., Ausgabe B (2 mal täglich) 80 Pf., bei Zustellung ins Haus Ausgabe A 80 Pf., Ausgabe B 1 Mark. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands monatlich 1 Mark, für Oesterreich-Ungarn 5 K 45 h vierteljährlich, die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1.
Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile für Geschäftsinserate aus Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Wohnungs- u. Stellen-Anzeigen, sowie Ein- und Verkäufe 20 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf.,
für Inserate von auswärts 30 Pf.
Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mark. Beilagegebühr 4 Mark p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif.
Für Inserate von Ausländern besonderer Tarif.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Telephon VI, Nr. 4603).
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 23. — Mittwoch 23. Januar 1907. — 101. Jahrgang.

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 4. Seite des Hauptblattes.)

Dernburg in Stuttgart.

Der Leiter der Kolonialabteilung, Dernburg, der heute früh 7 Uhr 20 Minuten von München nach Stuttgart abreiste, traf dort, wie uns ein Privattelegramm meldet, um ½12 Uhr ein. Er wurde am Bahnhof vom preußischen Gesandten, sowie von einigen Herren des Komitees empfangen und stieg im Hotel Marquardt ab. Er wird heute nacht nach seinem Vortrag direkt nach Berlin zurückkehren.

Russische Habeaskorpus-Akte.

Das russische Ministerium des Innern hat im Ministerrate einen Gesetzentwurf eingebracht über die Unverletzlichkeit der Person in der Wohnung und die Unverletzlichkeit des Briefwechsels. Als obersten Grundsatz stellt der Gesetzentwurf auf, daß eine von der Polizei ohne richterlichen Befehl festgenommene Person innerhalb der ersten 24 Stunden ihrer Verhaftung entweder wieder freigelassen oder vom Untersuchungsrichter vernommen werden muß. Nach Prüfung durch den Ministerrat wird der Gesetzentwurf der Duma vorgelegt werden. — Wenn nicht, wie in England, ein Volk dahinsteht, das die Einhaltung und Durchführung freiheitlicher Errungenschaften erzwingt, sind die schönsten Gesetze nichts wert. Wir fürchten, daß auch künftig noch manche jahrelang in den Kasematten der Peter-Pauls-Festung schmachten müssen, die „aus Versehen" verhaftet wurden. Wir möchten ferner auch weiterhin jedem abraten, seinen russischen Freunden Staatsgeheimnisse durch die Post zu übermitteln.

Morgen kritischer Tag in Spanien.

Der „Liberal" kündigte, wie berichtet, für Donnerstag den Ausbruch einer Ministerkrisis an. Die übrigen Blätter sind weniger pessimistisch und äußern die Hoffnung, daß noch immer eine Verständigung möglich sein werde. In politischen Kreisen heißt es jedoch, die jetzige Lage erfordere, daß ein maßgebender Mann die Regierung übernehme. Man spricht schon von einem Kabinett Weyler. — Das wäre gar nicht übel; denn der von den Yankees verschriene „Blutbund" von Cuba ist politisch durchaus liberal. Daß damals die Madrider Regierung ihren „Kitchener" dem Geschrei der amerikanischen Presse, die ihn fort haben wollte, geopfert hat, war eben Cubas und ihr Verhängnis.

Sturmflut und Erdbeben.

Ueber die Flutwelle in Atjeh wird noch aus Haag berichtet, daß die Hauptinsel Simeulueutjeet fast ganz verschwunden ist. Man glaubt, daß noch mehr als 1500 Menschen umgekommen sind. Der Schaden ist fast unermeßlich. Das ganze Küstengebiet der Insel Sumatra ist überschwemmt. Gleichzeitig mit der Flutwelle wurden mehrere Erdstöße beobachtet.

Mr. Swettenham.

Die britische Regierung ersuchte den Gouverneur von Jamaika telegraphisch um Mitteilung des Briefwechsels zwischen ihm und dem amerikanischen Admiral Davis. Die Antwort steht noch aus. — Auch Staatssekretär Root hat in Ottawa in einer bedeutungsvollen Rede auf den Zwischenfall Swettenham angespielt. Es wird berichtet: Der amerikanische Staatssekretär Root nahm als Gast an einer festlichen Veranstaltung des Kanadianklubs teil, bei der auch der Generalgouverneur von Kanada Earl of Grey, der Präsident des Geheimen Rats Sir Wilfrid Laurier und die meisten Mitglieder des Kabinetts zugegen waren. Staatssekretär Root und Präsident Laurier hielten herzliche Reden, in denen sie hervorhoben, daß Blut dicker sei als Wasser. Root begann seine Ansprache mit der Verlesung eines Telegramms des Gouverneurs von Jamaika Swettenham, in dem dieser für die Hilfe des amerikanischen Geschwaders seinen Dank ausspricht. Root sagte weiter, die Einigkeit der Nationalitäten in Kanada sei von glücklicher Bedeutung für die Fortdauer der Entente cordiale, die zwischen den beiden großen Völkern Europas erreicht sei, die für den Weltfrieden wirken und zu dem wunderbaren Fortschritt Kanadas beigetragen hätten. Er habe hier große Beispiele jener aufbauenden Kraft wahrgenommen, die der Welt des Westens ihre beispiellose Stellung in der Weltgeschichte eingeräumt habe. Die große Masse seiner Landsleute blicken auf Kanada nicht mit dem Gefühl der Eifersucht, sondern mit dem der Bewunderung, Hoffnung und Befriedigung.

Fabrik niedergebrannt — Zwei Menschen umgekommen.

Heute früh ½7 Uhr ist die an der Gützsch in Mylau gelegene große drei Stockwerk hohe Kammgarnweberei von Gebrüder Chevalier bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt. Ueber 200 Arbeiter sind dadurch brotlos geworden. Der sehr beträchtliche Schaden soll durch Versicherung gedeckt sein. Zu dem Brande der Mechanischen Kammgarnweberei von Gebr. Chevalier wird ferner gemeldet, daß die Webermeister Dittmer und Weiß in den Flammen umgekommen seien. Ein Weber wurde schwer verletzt. Der Schaden soll sich auf eine halbe Million Mark belaufen.

Politisches.

* **Berlin und Gmunden.** Mit Bezugnahme auf die Meldung hannoverscher Blätter aus Gmunden, Kaiser Wilhelm habe, trotz aller Dementis, dem Herzog von Cumberland kondoliert und dieser habe dem Kaiser in einem längeren Telegramm gedankt, schreibt der „Hann. Cour." auf Grund authentischer Information: Die Nachricht beruht tatsächlich nicht auf Erfindung, sondern nur auf Irrtum eines Gmundener Redakteurs. Kaiser Wilhelm hat nicht dem Herzog von Cumberland, sondern dem Großherzog und der Großherzogin von Mecklenburg nach Gmunden kondoliert. Das längere Danktelegramm an den Kaiser ging daher auch nicht von dem Herzog von Cumberland, sondern von dem Großherzog von Mecklenburg aus.

* **Der französische und der spanische Botschafter** in Berlin haben gestern im Auswärtigen Amt eine gleichlautende Mitteilung übergeben, worin die baldige Zurückziehung der französischen und spanischen Kriegsschiffe aus den marokkanischen Gewässern angekündigt wird. Staatssekretär von Tschirschky hat die Mitteilung mit dem Hinzufügen zur Kenntnis genommen, die deutsche Regierung werde das ihre tun, die Einführung der Polizei zu beschleunigen.

* **Die Reichstagswahlen und die Postverwaltung.** Die Postämter sind bereits von den Ober-Postdirektionen angewiesen worden, dem nachgeordneten Personal die Ausübung des Wahlrechts bei den bevorstehenden Reichstagswahlen zu ermöglichen. Während der zu dem Zwecke nötigen Dienstbefreiungen bleiben nach den geltenden Bestimmungen nicht nur die Beamten und Unterbeamten, sondern auch die außerhalb des Beamtenverhältnisses stehenden Personen ohne Ausnahme im unverkürzten Genuß ihres Diensteinkommens.

* **Vorläufiges Ergebnis der letzten Viehzählung.** Dem Preußischen Statistischen Landesamte ist es diesmal gelungen, das vorläufige Ergebnis der außerordentlichen Viehzählung vom 1. Dezember 1906 schon 14 Tage vor dem Anfang Februar fälligen Termine fertig zu stellen. Es wurden ermittelt:

	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine
1. Dezember 1906	3 021 087	11 230 072	5 426 851	15 334 762
1. Dezember 1904	2 964 408	11 156 183	5 060 529	12 563 899

Das Ergebnis stellt sich demnach bei allen vier Viehgattungen außerordentlich günstig. Namentlich die Zunahme bei den Schweinen ist sehr hoch, deckt aber selbstverständlich bei weitem nicht den Konsumbedürfnis.

* **Protestanten, Heiden und alles mögliche Gesindel!** Wie das Zentrum sich auch im Wahlkampf als die allerchristlichste Partei und als Hort des konfessionellen Friedens aufspielt, davon sei eine Probe gegeben aus dem im Regierungsbezirk Köln gelegenen Orte Lindlar, wo sich ein „Oberbergischer Volksverein" gebildet hatte, dem in einer Versammlung der Pfarrer Scholl und ein Pater unter anderem mit folgenden Worten entgegentraten:

„Volle Gewissensfreiheit!" Katholische Männer und Jünglinge, könnt ihr eine solche Freiheit anerkennen, ohne gleichzeitig eine Gotteslästerung zu begehen? Wenn wir Gewissensfreiheit haben, dann ist alles zu tun erlaubt. (Zwischenruf des Paters: „So 'ne Sauerei!") Der erwähnte Pater führte unter anderem folgendes aus: „Ich wohne in einer Gegend, wo nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten, Juden, Heiden, Hottentotten und alles mögliche Gesindel sich befindet. Der Katholik ist durch sein Gewissen verpflichtet, Zentrum zu wählen. Ein Katholik muß zum Zentrum stehen. Und selbst der Kaiser hat seine Hoffnung auf das Zentrum gesetzt."

* **Der Humor in der Wahlbewegung.** Das Oelsdener Zentrumsorgan fördert angesichts der Wahlagitation der gegnerischen Parteien folgende Stilblüte zutage:

„Wir schauen stillvergnügt dem Ringkampf der politischen Athleten zu, die mit grimmigen Zeberzwinkern und wuchtigendem Gestus die verdorbene Blutwurst ihrer gedankenlosen Zentrumsschimpferei in ihrem politischen Flohzirkus mit einer Hand stemmen!"

*

* **Die Friedenskonferenz.** Die „Tribune" veröffentlicht ein Interview mit dem französischen Minister des Aeußern, Pichon, über die Frage der allgemeinen Abrüstung, die auf der nächsten Haager Konferenz zur Beratung kommen soll. Der Minister erklärte, daß alle europäischen Regierungen dem Abrüstungsgedanken sympathisch gegenüberstehen müßten, angesichts der ungeheuren Lasten, die auf allen Nationen ruhen. Es sei daher eine praktische Prüfung der Frage auf der Konferenz zu erwarten.

* **Oesterreichisches Abgeordnetenhaus.** Nach Annahme der Dringlichkeit des Antrages Stojan auf sofortige Beratung der Kongruavorlagen wird die Debatte begonnen. Im Laufe der Debatte erklärten Schumeier, Choc und Tschan, es sei nicht Pflicht des Staates, sondern der Kirche, die reich genug sei, für die Aufbesserung der Bezüge des Seelsorgeklerus zu sorgen. Der Kultusminister betont, der Staat, der in die Verhältnisse der Kirche oft in einschneidender Weise eingreife, habe dafür die Verpflichtung, für die standesgemäße materielle Lage des Seelsorgeklerus einzutreten. Der Minoritätsantrag Seitz, der auf dem Standpunkte der Trennung der Kirche vom Staate stehe, finde in der gegenwärtigen Gesetzgebung eine Begründung. Es entspreche nur der Billigkeit, auch eine Aufbesserung der ungenügenden Bezüge des evangelischen Seelsorgeklerus durchzuführen, worüber die Regierung etappenweise im Budget vorzusorgen entschlossen sei. (Beifall.) Hierauf wird die Verhandlung abgebrochen und die Weiterberatung auf morgen vertagt.

* **Polonyi.** Im Klub der Kossuthpartei hielt Franz Kossuth an die Mitglieder der Partei eine Ansprache, in der er sie aufforderte, an dem Justizminister Polonyi als einem treuen, bewährten Mitgliede der Partei festzuhalten und den Parteibeschluß zu respektieren. — Polonyi scheint Kossuths bester Engel zu sein. Bezeichnend für die Situation ist, daß in der gestrigen Abgeordnetenhaussitzung — was bisher nie der Fall gewesen war — das Justizbudget und das Budget des Honvedministers ohne jede Debatte im Eilschritt erledigt wurden. Aus politischen Kreisen wird gemeldet, daß die Berufung Polonyis auf den Grafen Andrassy, wonach dieser vorher von dem Briefwechsel Polonyis mit der Baronin Schönberger-Wallenstein in Wien Kenntnis gehabt habe, die hauptsächlichste Veranlassung zu dem Umschwung der Stimmung gegeben habe. Die genannte Dame hat erwiesenermaßen sowohl in Pest wie in Wien zu den höchsten Kreisen die besten Beziehungen. Interessant ist, daß es den Bemühungen der Aerzte, die ihre Erkrankung für einen Nervenchoc erklären, bisher nicht gelang, die Dame außer Gefahr zu bringen. — Ueber die Personalien der in die Polonyi-Affäre verwickelten Baronin Schönberger, welche bereits einen Selbstmordversuch begangen haben soll, erfahren wir: Sie ist die Tochter eines Weinhändlers in Baja und hieß mit ihrem Mädchennamen Rosa Wallerstein. Ein öffentlicher Funktionär verging sich an ihr, und sie brachte die Affäre in die Oeffentlichkeit, was großen Skandal herbeiführte. Später trat sie, eine Frau von seltener Schönheit, in Beziehungen zu namhaften Persönlichkeiten, gelangte zu Reichtum und heiratete schließlich einen Oberleutnant Baron Bela Schönberger, von dem sie indessen seit längerer Zeit getrennt leben soll. Einige Jahre führte sie in Wien ein großes Haus und zählte zu ihren Freunden verschiedene angesehene Persönlichkeiten in hohen Stellungen und stand in hoher Gunst bei Kaiser Franz Joseph. Im Frühjahr 1905 unterhielt sie einen eigenen Mennstall unter dem Namen „Miß Rose", mit dem sie gute Erfolge erzielte. Nach einer Pester Meldung soll sie selbst gegen den Minister Polonyi die politzeiliche Anzeige gemacht haben, daß er ihr das versprochene Honorar für Spionage in Wien,

Feuilleton.

Mit einem Pfennig Frohsinn vertreibt man ein Pfund Sorge.
Sprichwort.

Die Fröhlichkeit ist ein Affekt, welcher des Körpers Macht zu handeln vermehrt und unterstützt; die Traurigkeit ist dagegen ein Affekt, welcher des Körpers Macht zu handeln mindert oder hemmt; — folglich ist die Fröhlichkeit geradezu gut.
Spinoza.

Und ein fröhliches Herz lebt am längsten.
Shakespeare.

Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.
Platen.

Stendhalchronik.

Von Friedrich von Oppeln-Bronikowski (Berlin).

Zwei wertvolle Beiträge zur Entstehung der „Geschichte der italienischen Malerei" bringt Paul Arbelet in der „Revue bleue" (vom 27. Oktober): „Stendhal a-t-il dédié à Napoléon son histoire de la Peinture?" und im „Mercure de France" (vom 15. November): „Comment Stendhal écrivit son histoire de la Peinture". — Bekanntlich trägt die 2. Auflage dieses Werkes von 1830 die hochherzige Widmung: „Seiner Majestät, Napoleon dem Großen, Kaiser der Franzosen, gefangen auf St. Helena". Und dieser Widmung folgt ein Brief an den Kaiser, ein Gemisch hoher Bewunderung und freimütiger Vorwürfe über die Fehler seiner Politik, die seinen Sturz herbeiführten. Diese Widmung wäre in der Reaktionszeit eine Kühnheit gewesen — wenn sie gedruckt worden wäre ... Tatsächlich trägt die 1. Auflage von 1817 aber eine ganz andere, höchst rätselhafte Dedikation, die selbst ein so gewissenhafter Forscher wie Chuquet auf Napoleon bezogen hat. „Dem größten der lebenden Souveräne, dem gerechten Manne, der im Herzen liberal gewesen wäre, auch wenn die Politik ihm nicht gesagt hätte, daß dies heute das einzige Regierungsprinzip ist." Auf den „Despoten" Napoleon konnte diese Widmung unmöglich abzielen; Arbelet beweist nun unter Zuhilfenahme unveröffentlichter Aufzeichnungen Beyles, daß sie, wiewohl absichtlich dunkel (so daß die Zeitgenossen sie nach Belieben auf Napoleon oder auch auf Ludwig XVIII. deuten konnten) auf — den Zaren Alexander I. gemünzt war, den Bezwinger Napoleons! Stendhal hatte sein reines Gewissen in dieser Hinsicht. Er schrieb in dem Augenblick, wo sein Werk erschien, an Crozet: „Wenn Du meinst, daß diese Widmung wirklich niedrig und platt ist, so daß sie Dominique (d. h. ihn selbst) im Jahre 1826 schamrot machen würde, so unterdrücke sie ... Item, primo panem, deinde philosophari" ...*) Des Rätsels Schlüssel liegt, wie Arbelet nachweist, darin, daß Stendhal in Geldnot war und deshalb nichts weniger vor hatte, als Professor in Rußland zu werden (was er schon in einem Briefe vom 15. November an Crozet offen ausspricht).**) Zu diesem Zwecke aber bedurfte er eines auf ein Buch gestützten Rufes, und diesen Ruf glaubte er dadurch zu verbessern, daß er es dem Zaren dedizierte. Ein Begleitschreiben an den Herrscher aller Reußen, das nie zur Absendung gelangt ist, hat Arbelet ebenfalls aufgefunden †), desgleichen einen Brief an Crozet, worin es klipp und klar heißt: „Lobhudelei erscheint der angeklebten Persönlichkeit nie als platt. If the history is bad (nämlich die Geschichte der Malerei), so wird diese Widmung ihr keinen Abbruch tun, ist sie gut, so vergißt der Leser seine schlechte Laune (über die Widmung) nach den 40 Seiten der Einleitung. Und es ist für mich ein Mittel for the Russia ... Also arrangiere ich die Vorrede auf die schmeichelhaftest: Verse for his northern Majesty" ... Diese Absicht ist freilich nicht zur Ausführung gelangt. Beyle blieb in Mailand, und als er 1825 eine neue (Titel-)Auflage der „Malerei" veranstaltete, wurde diese recht wenig platonische Widmung, die sowohl den Franzosen, wie dem Zaren Alexander Sand in die Augen streuen und vor allem dem Autor Ruf und Geld hatte einbringen sollen, einfach beseitigt — ohne daß jene Widmung an Napoleon an ihre Stelle trat. Diese erschien erst auf dem Titelblatt der 2. Auflage, lange nach Stendhals und Napoleons Tode; entstanden ist sie dagegen jedenfalls nach Abfassung jener „Lobhudelei" und vor Napoleons Tode (also zwischen 1814 und 1821). — Und wie der Herr so der Knecht. Nicht allein die Widmung, sondern auch dies ganze erste Buch Stendhals (die Briefe über Haydn und Mozart sind bekanntlich ein Plagiat und Uebersetzung) ist aus einem ganz prosaischen Geldbedürfnis entstanden. Diesen traurigen Nachweis erbringt der zweite obengenannte Aufsatz. Der erste Gedanke, eine Geschichte der Malerei in Italien zu schreiben, kam ihm in Mailand, nach seinem ersten haltigen Besuche in Rom und Florenz (8 Tage Rom, 2 Tage Florenz, wie ein moderner Ferienreisender) beim Studium von Lanzis gleichnamigem Werke. Zuerst sollte es weiter nichts sein als sein erstes „Werk", nämlich eine Uebersetzung jenes gefeierten Buches zum bequemen Reisegebrauch für Franzosen. Drei Tage später schreibt er bereits (anscheinend an eine Rebellion), er habe die Geschichte der italienischen Malerei in zwei Stunden geschrieben, die auf dreijährigem Studium beruhte (sic!) und die er binnen Jahresfrist veröffentlichen würde. Vorsichtshalber fügt er noch hinzu, daß das Werk von Lanzi sehr „recht nützlich gewesen" sei! Dann folgt ein selbstverfaßter Reklameartikel mit der Bitte um Aufnahme.

*) Souvenirs d'égotisme, S. 228, Brief an Crozet vom 20. Oktober 1816.

**) Ebenda, 241.

†) Bekanntlich hat auch Heine den Zaren Nikolaus in ähnlicher Weise in den „Reisebildern" gepriesen.

Kurz darauf beginnt er — nach einem Besuche der Brera (der Gemäldegalerie Mailands) sich ernstlich mit diesem Gedanken zu befassen: er kauft sich für 100 Franken die Werke von Lanzi und Bossi, sowie den Renaissance-Kunsthistoriker Vasari und in seinem Tagebuch heißt es: „Dieser Gedanke (d. h. seine Ausführung) wird eine Zeit kosten ... Aber ich erwerbe dadurch wirkliche Kenntnisse in der Malerei and probably money sufficient for a second tour through Italy ..." Nach Paris zurückgekehrt, nimmt er sich vor, aus dieser Uebersetzung ein Vademecum für eine künftige Reise zu machen. Auch hoffte er dadurch seine Kenntnis des Italienischen zu verbessern, und bescheidentlich schreibt er auf einen Band eines „Unreinen": „Traduzione di Vasari, Lanzi e Mengs, per servire all' (sic!) viaggio d'Italia." Bereits neun Monate danach, als er zum russischen Feldzug aufbricht, nimmt er zwölf Bände Kompilation mit, zum Glück war eine Kopie seines Urmanuskripts, denn sie gingen auf dem fluchtartigen Rückzuge verloren. Nach der Heimkehr ließ er eine abermalige Abschrift herstellen, aber verstimmt, wie er war, ließ er das angefangene Werk bis 1814 liegen. Erst in Mailand, nach dem völligen Scheitern seiner ehrgeizigen Träume, nimmt er es wieder vor. „Plus happiness for me without Travail", schreibt er in einem der Bände: die Arbeit wird sein Trost. Aus dieser Zeit stammen auch die beiden Hauptteile des Buches, in denen er mehr als Kompilation und Uebersetzung geboten hat. Damit war der Zweck, sich zu belehren und zu beschäftigen, erfüllt. Wenn er es 1816 mit großer Hast für den Druck fertig machte, so tat er es auf Drängen seines Freundes Crozet, um seine Verhältnisse aufzubessern und — wie gesagt — seinen Ruf als Professor in Rußland vorzubereiten. Seine Verlegenheit ist dem Buch gegenüber sogar nicht geringer als angesichts der Widmung, er zeichnet es nicht mit seinem vom de plume, sondern H. B. A. A. (wahrscheinlich Henri Beyle, Ancien Auditeur) und bittet seinen Freund Marente, um seine Autorschaft „einen immer dichteren Schleier zu ziehen". Ja, er erklärt das Buch als eine mixture und vergleicht es mit einem Papierfischchen, das ein Kind auf einen Rinnstein aussetzt.*) Und so versucht er diesen Handelsartikel auch auf dem Weg schwungvoller Reklame ins Publikum zu treiben: er stellte eine Liste der Personen auf, an die es verschickt werden soll (270 Exemplare) — und erlebt ein völliges Fiasko damit. Es wurden nur 89 Exemplare verkauft und sein Freund Crozet muß in seine Börse greifen und 1770 Franken Druckkosten bezahlen ... So mußte auch die Veröffentlichung weiterer Bände unterbleiben; erst posthum erschienen noch zwei Studien über Raffael und Andrea del Sarto. Das war ein äußeres Fiasko, das dem moralischen durchaus ebenbürtig war. Ein literarisches Geschäft bei einem Manne, der alle Schliche der Literatur zu verschmähen sich brüstete, eine „Lobhudelei" an den Bezwinger Napoleons — und eine Kompilation, die er für ein Originalwerk ausgibt, ein Buch, aus zehn Büchern zusammengeschrieben, und nur zum geringsten Teil aus lebendiger Anschauung der Kunstwerke hervorgegangen, eine Doktordissertation im schlimmsten Sinne — bei einem Manne, der stets so auf die buchmachenden „Gelehrten" herabsah. Daß er Lanzi und Vasari benutzt hat, war schon vorher bekannt (s. die in der Soirées du Stendhal Club aufgedeckten Parallelen), daß aber das ganze Buch Kompilation mit einigen eingestreuten, freilich sehr geistvollen Originalbeiträgen war, geht erst aus dieser Untersuchung hervor — nicht zur Freude von Stendhals Bewunderern. Ehe er er schließlich auch das Zusammengestoppelte, Lückenhafte dieses Werkes, das dadurch als wahrer Spiegel seines unsteten ungewissen Lebens in jenen Jahren erscheint.

*

Bildende Kunst in Leipzig.

(Kunstsalon Pietro Del Vecchio.)

Erst seit einigen Jahren sind auch die modernen Holländer bei uns heimisch geworden. Männer wie Israels, Mesdag, Maris und Mauve haben zwar in Deutschland seit langem Heimatrecht erworben, aber das starke Gros der jungen holländischen Kunst hat eigentlich erst in dem Augenblick die Grenzen des eigenen Landes überschreiten können, als sich die deutsche Kunst der neuesten Zeit definitiv mit den malerischen Errungenschaften von Jung-Paris auseinanderzusetzen hatte. Das hat seinen tiefsten Grund. Einmal ist Holland in der allgemeinen Entwicklung der modernen Welt noch immer als ein Eiland für sich im Rahmen des übrigen Europa; eigentliche Kulturwerte hat es seit den Tagen Rembrandts der großen Außenwelt überhaupt kaum mehr vermitteln können, andererseits aber ist speziell die eigentliche holländische Kunst so durchaus bar jeder revolutionären Tendenzen, die ihr Tor und Tür hätten öffnen können, wie es in der Tat bei den Impressionisten Frankreichs der Fall gewesen, daß schon ein gut Teil eigener Geschmackskultur erforderlich ist, um dieser äußerlich anspruchslosen, innerlich im rein Malerischen jedoch so starken Kunst zuhause gerecht zu werden.

Hollands Kunst des neunzehnten Jahrhunderts hat eigentlich nie die Traditionen der Blütezeit vergessen. Ein Israels ist nicht ohne seinen Lehrmeister Rembrandt, Mesdag nicht ohne van de Velde und Tadema, J. J. Maris kaum ohne Meister wie Hercules Seghers und Meindert Hobbema zu denken. Und auch die Jüngsten — nur Vincent van Gogh macht da eine Ausnahme — hängen noch mit tausend Fasern an der alten Vergangenheit. Es ist gewiß keine Hilflosigkeit, die aus solchem engen Anschluß an bewährte Vorbilder spricht. Die alte holländische Kunst des siebzehnten Jahrhunderts — nur auf Rembrandt als den einzigen universellen Geist trifft diese Behauptung in ganz beschränktem Maße zu — ist echte Heimatkunst durch und durch. Sie ist das Produkt dieser eigenartigen, wundervollen Landschaft, ist die Widerspiegelung des alltäglichen Lebens und der Ausfluß jenes stark konservativen und im idealen Sinne ambitionslosen Volkes. Und man kann es getrost behaupten, wie die Landschaft sich ihr episches Bild durch die Jahrhunderte hindurch erhalten, so hat sich der Menschenschlag im Verlauf der Zeiten in Holland noch kaum wesentlich verändert. So ist die nahe Verwandtschaft der neuen holländischen Malerei mit derjenigen des siebzehnten Jahrhunderts letzten Endes nichts weiter als eine Tatsache, die in den Verhältnissen selbst ihre Erklärung findet.